Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 41

Artikel: Maria Waser: zum 50. Geburtstag am 15. Oktober 1928

Autor: Seelig, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Maria Waser / 3um 50. Geburtstag am 15. Oktober 1928.

Bon Carl Seelig.

Stärker noch als unsere Dichter vertreten die Schriftstellerinnen der Schweiz das bürgerliche, behäbige oder gar ins Spiekige ausartende Element in der Literatur. Sie stellen mit Recht der fämpferischen Umsturztendenz der neuen Generation das zartere Gebot der Liebe gegenüber. So hat Maria Waser als eine ihrer beschaulichsten Bertreterinnen den Pflichtfreis der Geschlechtsgenossinnen dahin

formuliert, daß höchstes Ziel des Menschen die Erfüllung seiner schidsalhaften Bestimmung sei; "die Bestimmung der Frau aber liegt in ihrer Frauennatur. Deren tiefster Sinn heißt Mütterlichkeit. Sie ist unser Schickfal, unser Glück, unsere Macht. Dabei hängt es nicht da= von ab, ob wir unsern Mutterberuf äußerlich verwirklichen - obschon die Kinderstube eine gute Schule zur wahren Mütterlichkeit sein. fann; aber ist nicht diese ganze Welt eine große Kinderstube? nur darauf kommt es an, daß wir unsere Mütterlichkeit innerlich erfüllen, daß wir das in unserem Leben verwirklichen, was allein es erträglich und sinnvoll macht und schön und was es in seinen ewigen Zusammenhängen hält: Güte."

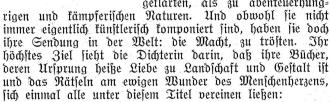
Dieses Bekenntnis charafterisiert die Jubilarin, deren 50. Geburts-tag wir am 15. Oftober feiern, besser, als es der schneidigste Festartifel vermöchte. Denn Güte und Mütterlichkeit sind die Ideale, die sie ganz erfüllen. In einer, im Sammelband "Führende Frauen Europas" ericbienenen Selbitbiographie, die bezeichnenderweise ge= rade dort abbricht, wo sie andern erst darstellenswert erschiene: vor

Examen, Reisen, Beruf, Heirat, Kindern, Werken — eine Eigentümlichkeit, die sie mit der Frage erledigt: Muß man, um Ausgang und Formel einer Kurve zu kennen, sie ganz hinzeichnen, um sie zu verstehen? — legt Maria Waser das Wurzelreich ihres Lebens bloß: die Jugend. Den Bater gewesener Arzt in Herzogenbuchsee - rühmt sie als wahrheits= liebenden, heimlichen Philosophen, während in ihrer Mutter eine Rünftlernatur geblüht habe. Beiden sei Selfen, Wohltun und Dienen selbstverständliche Pflicht gewesen. Auch der

Sinn ihres eigenen Lebens bestehe nicht im Führen sondern im Dienen. Bor ihrer Geburt habe man mit solcher Bestimmtheit auf den ersehnten Jungen gezählt, daß sie noch tagelang als "Er" bezeichnet wurde. Ihre Studien begann Maria Waser-Rrebs 1894 am literarischen Knabengymnasium in Bern, worauf die üblichen

Universitätsjahre in Lausanne und Bern, sowie die Bro-

motion zum Dr. phil. für Geschichte und deutsche Literatur folgten. Von 1904 an redigierte sie mit ihrem späteren Gatten Prof. Otto Wa= ser die Zeitschrift "Die Schweiz" und publizierte einige Bücher, die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart übernahm. Im ersten Roman, "Die Geschichte der Anna Waser", lebt das Schidsal einer Zürchermalerin an der Wende des 17. Jahrhunderts auf, im folgenden, "Von der Liebe und vom Tod", erstehen Rovellen aus drei Jahrshunderten, und im dritten Buch, "Wir Narren von gestern", sind die Bekenntnisse eines Einsamen niedergelegt. Daneben müs= sen als kleinere, aber ebenbürtige Arbeiten die Stizzensammlung "Scala santa", die "Wege zu Hodler" (erschienen bei Rascher in Burich) und "Der heilige Weg" - Erinnerungen einer Hellasfahrt – notiert werden. Fast immer tut sich in ihnen eine stille, warme und rudichauende Welt auf. Eine Welt, deren Besinnlichkeit der jungen Generation fremd geworden ist. Darum sprechen ihre Bücher mehr zu liebesbedürftigen oder ab= geklärten, als zu abenteuerhung=



"Bon der Liebe und vom Leben."



Die Dichterin Maria Wafer. (Rlifchee von ber Deutschen Berlagsanftalt in Stuttgart.)

Die Tochter Homers.

Aus Maria Wasers "Der Beilige Weg".*)

"Eine seltsame Legende formte sich mir aus der Wahr= nehmung", daß in ber Ilias und in der Odnffee zwei Welten sich treffen: die eine vergleichbar dem reifeschweren, gewitter= trächtigen Sommertag, die andere die hellwechselnde Bunt-

*) In der Deutschen Berlagsanstalt Stuttgart, Maria Wasers Berlag, erschien 1927 dieses letzte seine Werk der Dichterin. Sie nennt es im Untertitel: "Ein Bekenntnis zu Sellas". Man könnte die Dichtung — denn eine Dichtung ist aus dieser sprudelnden Quelle der Begeisterung herausgestossen — "Das Johe Lied des Philhellensimus" nennen. Maria Waser sand aus ihrer Vertrautheit mit Homer, zu dem ihr kein Geringerer als Georg Finsser und hötter eigene Keisen in Griechenland an der Seite des gelehrten Gatten Führer waren, den "Heiligen Weg", der dis zu den Porten der griechischen Mysterien sührt. Mit großartiger dichterischer Ausdruckstraft schliedert sie dann die Sprache, die Joeen, die Formenwelt und das Land der Griechen. Wenn Indianie dieses Land mit der Seele und bas Land der Griechen. Wenn Sphigenie Diefes Land mit der Seele "fuchte", fo hat Maria Bafer es mit der Seele gefunden.

heit des Frühlings. — "Ach, es ist so schön, wenn man nicht wissenschaftlich zu sein braucht (Georg Finsler, der Somerforscher, hütete sich wohl, die Schüler mit seiner Wissenschaft zu belasten, in der Meinung, daß man der Jugend den Weg zu den Ursprüngen unbeschattet lassen musse), so beglückend, wenn man der lebenschaffenden Sage glauben darf und an ihr weiterspinnen: Der blinde Sänger an seiner einsamen Rüste, sicher war er nicht allein — blind, alt, allein, wie hatte er da die Rraft gefunden zum gewaltigen Sang? — sicherlich war er wie Dedipus betreut von der Liebe eines Kindes. Ich sah diese Tochter Homers vor mir: hochgewachsen, blond wie die Lieblinge der Griechen, feingliedrig wie Nausikaa und flammenden Auges wie die Pallas selbst. Und ich sah sie, gebunden an den Blinden, gefesselt an die einsame Rüste, Berz und Ohr voll von den Gesichten, den Gesängen des Baters und vor sich, Weg aller Wunder, Weg aller Sehnsüchte, das unendliche

Meer. Und spürte, wie ihre Einsamteit sich mit dem Bild des göttlichen Dulders füllte, bis in dieser märchensüchtigen Seele das mächtige Lied sich formte, Lied der Abenteuer, der Brüfung, das ewige Mignonlied des Heimwehs. Und es nahm in sich auf den unendlichen Wellenschlag des Meeres, nahm die Form der väterlichen Gefänge; aber die Farbe gewann es aus der jungen Seele: weiße Wanderwolken im sehnsüchtigen Blau. Während der Vater von den Kämpfen der Selden sang, von Macht und Hinterlist und Triumph der Götter, von Macht und Hinterlist und Not der Sterblichen, so sang sie die Schickfale des Belben, den ihre Seele liebte wie das Sinnbild des eigenen wandersüchtigen Blutes, Odnsseus, des Lieblings der jungfräulichen Göttin, des von der fernen Gattin schmerzvoll Ersehnten, von der Zauberin heiß umworbenen, von neidischen Göttern Berfolgten, um den Nausikaa den heimlichen, den namenlos grausamen Schmerz litt . . . Nausikaa, hätte wohl ein Mann sie so gezeichnet, mit diesem Wissen um die geheimen Träume, um die feinen Listen und die großen Unvorsichtigkeiten des Mädchenherzens, und hätte er die zarte Verhüllung der stillen Tragodie enttäuschter Liebe über sich gebracht? Hätte er sie nicht ans Licht gezogen wie Bergil die Tragödie der Dido?

Niemandem sprach ich von dieser Legende; aber ich glaubte baran, und es war wundervoll, wenn bei unserer Odnsse=Lektüre allenthalben aus den unausgeglichenen Jünglingsstimmen meiner Kameraden, aus der dunkel rollenden Georg Finslers es mich schwesterlich grüßte, war wie ein heiliges Geheimnis und holdes Einverstehen, vor dem die Jahrtausende schmolzen und alles Gegenwart wurde."

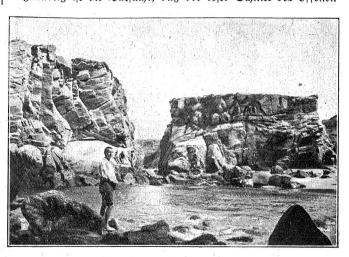
Die Bretagne. (Aufnahmen vom Berfasser.)

Land und Leute.

Tausende von Schweizern haben in den letten Jahren unser westliches Nachbarland besucht, ihrer viele das alte Aremorica, die Bretagne. Und sie alle haben diese interessante Provinz Frankreichs, die einem mächtigen Wellensbrecher gleich weit in den wilden Ozean hinausspringt, als füdlicher Echpfeiler der Ausgangspforte des Aermelkanals, lieb gewonnen. Aremorica nannten die alten Römer das Land, die von ihrer Hauptstadt Bannes aus nach allen Seiten ihre Straßenzüge zogen, von welchen viele heute noch bestehen. Sie hatten recht, denn ein Land am Meere ist die Bretagne und Aremorifer, Meeresanwohner, seine Bewohner. Das Meer, das zu vier Fünfteln die Grenze bilbet, von allen Seiten heranbrauft, brudt naturgemäß Land= schaft und Bevölkerung den Stempel auf.

Die bretonische Ruste ist eine Steilfuste, wie unsere Bilder weisen. Mächtige Granitfelsen streben am offenen Meer steil und unmittelbar zu Achtung gebietender Sohe, hier 20 Meter hoch, dort fünfzig und mehr Meter. Da breden sich in unaufhörlichem Wechsel die heranrollenden Wellen in weithin hörbarem Donner. Und wenn Surois und Norois ihre Wind= und Sturmfadeln aushängen, dann peitscht der weiße Gischt haushoch an die granitnen Kanten, jagt die Brandung Welle um Welle mit atemraubender Gewalt an die Halt gebietenden Tore. Diesem Anprall war und ist auf die Dauer der festeste Granit nicht gewachsen. Die bre= tonische Ruste hat daher nicht gerade, klare Linie, die man vom granitnen Steilufer erwarten könnte. Sie ist wild zerrissen, von einem Trümmerfeld begleitet, gewaltigen Fels= blöden, die sich lösten, nachdem sie genügend unterwaschen waren. Und die Arbeit wird fortgesetzt. Sier ist eine tief unterwaschene Kluft, dort eine regelrechte Höhle, in welche man zur Ebbezeit trodenen Fußes eintritt und in ihren Irr= und Durchgängen nach seltenen Muscheln und allerlei Meer= getier sucht, die zu Sturmzeiten den Brandungsdonner zu einem unheimlichen Grollen verdichten. In andere, tiefere Höhlen aber rudert dich der emsige Schiffer und zeigt dir

seltene Farbenkontraste und eigenartige Bildungen. Dort wieder ist ein Felsvorsprung, der heute noch ked und fühn ins Meer vorspringt. Aber bereits haben die unersättlichen "Arbeiter", wie du, lieber Leser, aus einem Bilde siehst, einen Durchgang geschaffen, durch welchen sie dir in Sturmzeiten hohnlachend weißen Gischt in die Augen schleudern. Eigenartig ist die Tatsache, daß der erste Schnitt des offenen



An der bretonischen Kufte: Interessante Sjordbildung im Kleinen.

Meeres in die Rustenflanke ein senkrechter ist! So seben wir überall, im Morbihan, im Finistère, im Norden der Bretagne, die Fjordbildung im Kleinen, ausgeprägter im Finistere, in den Anfängen im Morbihan, im Guden der Halbinsel. Das schafft eine ungeheure Mannigfaltigkeit und Größe, stets neue, fesselnde Bilder grandioser Schönheit.

Aber zwischen den Felsen, hinter schwarzen Klippen ver= steat, hat es immer wieder kleine, stille Plages von ent= züdender Lieblickeit und Schönheit, Buchten mit feinkör-nigem Sand, den die Flut Tag für Tag zweimal scheuert, Elborados für die Badenden, die sich im icharfen Wellenschlag des mer sauvage, wie der Volksmund den offenen Dzean nennt, dem töstlichen Genuß hingeben.

Ab und zu ist das Meer indes mit seiner stillen Minier= arbeit nicht zufrieden. In gewaltigen zeitlichen Abständen schleuderte es seine großen Sturmfluten an die Rusten, die sich in plötlichem Anprall tief in das Land einsägten. Ueberall erzählt das zerrissene Littoral von solch' verheerender Tätigkeit. Da entstanden die Binnenmeere, die in der Form von Rivieren ihre Wurzeln tief ins Land hinein senden. Eigenartig ist das Bild der dadurch entstandenen Inseln und Halbinseln, die nur wenig über den Meeresspiegel ragen. Insel um Insel, Halbinsel um Halb= insel, reiht sich im Gesichtstreis bis zum fernen Horizont in unregelmäßiger Folge zidzadartig ineinander, ein wahres Chaos von Land und Wasser bildend. So ist es im Golf bu Morbihan. Das Volk aber hat die Erinnerung an diese Naturkatastrophen nicht verloren. Die alten Sagen und Balladen wissen von versunkenen Städten und Dörfern zu erzählen, von Glodengeläute, das zu Zeiten aus den Tiefen des Meeres heraufklingt. In der Nähe von Quimper schaute durch Jahrhunderte hindurch an der Stelle der versunkenen Stadt Is bei niedrigem Wasserstand ein Druidenstein aus dem Meere. Das Volk behauptete, es sei einer der Altäre der untergegangenen Stadt. Noch vor einem halben Jahrshundert fuhr jedes Jahr ein Priester einmal mit einem Boot zu diesem Stein, um die Messe zu lesen.

Geologisch ist die Bretagne überaus interessant. Der Boden besteht aus Granit ober anderem fristallinischem Gestein. So ist der Aufbau ein ganz anderer als im übrigen Frankreich. Geographisch gehört die Bretagne wohl zu Frankreich, geologisch ist sie zu Westengland zu rechnen, von wel-